Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 14 (1920)
Heft: 8

Artikel: Ein neuer Weg in der Kindererziehung : die Montessori-Schule
Autor: Hoop, N.v.d.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-134676

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

unterricht im weitesten Sinn des Wortes; er wird über sich selbst hinausgewachsen sein. Die Seele muß ihren Primat wieder erhalten; das ist der Sinn des Krieges. Aus der Seele heraus muß die Welt neu werden. Wie die Dinge auf Erden gewachsen sind, von innen nach außen organisch, so sollen sie auch wieder gelehrt werden. Die Schule soll wieder Abbild der Kultur werden, aber einer neuen, lebendig-einheitlichen Kultur. Nicht mehr Fächer sollen getrieben werden, kein hölzern-vertrocknetes Kommodentum mehr; es soll frische Lebensbaumentfaltung werden, organisch eins aus dem andern. So ist alles Förderung, nichts totes Material mehr und Hemmung. „Fächer" gibt es nicht mehr, es werden Lebenszweige sein, denn alles Fachwesen hat aufgehört.

So ist das Leben wieder zur Einheit zurückgeführt, zu der Einheit, die die Reformation visionär schaute, und derethalben sie die falsche Einheit zerbrach. So ist das Wissen nicht mehr ein flatterndes, oder dumpfragendes Fragment nach außen, nein, es ist innerweltliche Harmonie, vom Leben für's Leben, vom „Du" für's „Du". Es ist Herrschen und Dienen zugleich, wie es das Grundgesetz jeder echten Gemeinschaft ist. Alles Lernen und Arbeiten wird Religion. Es ist keine Trennung mehr zwischen Glauben oder sagen wir: Leben und Wissen, es ist alles eins. Es gibt nicht mehr ein Fach Rechnen, und daneben unorganisch, nur durch die Stundenfolge aneinander gebunden, ein Fach Religion, nein, es ist alles Religion, nichts mehr profan und heilig, sondern alles geheiligt, was lebt und arbeitet. Alles dient zur Verherrlichung Gottes; alle Arbeit fließt in das hinein.

So kommen wir zum Schluß. Alles Kleistern und Schneidern am Religionsunterricht ist Flicken eines neuen Lappens auf ein alt Kleid. Es wird nicht besser werden mit dem Religionsunterricht, bevor unsere Kultur die große Umwertung erlebt hat, bevor in Sonderheit unsere Schule das System aufgibt. Aus dem egoistischen Heidentum und seiner Praxis der Verstandesherrschaft und Ichsucht müssen wir empor zur neuen Welt, müssen wir uns füllen lassen mit einem neuen Geist.

Arthur Pfenninger.

Ein neuer Weg in der Kindererziehung.

Die Montessori-Schule.

Jetzt wo so viele Menschen in der ganzen Welt nach Wegen suchen, um eine bessere, neue Ordnung der Gesellschaft und der Zustände zu schaffen und wo sich auch in der Schweiz dieses Bestreben stark bemerkbar macht, möchte ich diese Menschen auf eine Richtung hinweisen, die, wie es mir vorkommt, in der Schweiz noch viel zu wenig bekannt ist und doch so paralell geht mit dem Weg, den sie suchen und den ein Teil dieser Menschen zu gehen verlangt. Es ist

eine Richtung, die von Italien aus schon in vielen Ländern wie z. B. England, Amerika, Holland großen Eingang gefunden hat, und die meiner Ansicht nach Wertvolles leisten kann um der Menschheit zu verhelfen, jene Wege zu finden, die zur Gründung einer wirklichen Gemeinschaft führen können, zu einer Gemeinschaft, geschaffen und befestigt durch die große Liebe zu Gott und dadurch zu den Menschen, wo eben auch durch diese Liebe, wenn sie in allen Menschenherzen gereift ist, von selber Gerechtigkeit herrschen wird. —

Die Richtung, die ich meine, — ist die Richtung der Montessori-Methode. Es ist eine Methode erfunden und ausgearbeitet von Dr. Maria Montessori, Aerztin in Rom. Die Methode hat sich entwickelt auf wissenschaftlich-biologischer Grundlage und ist auf jahrelanger praktischer Erfahrung aufgebaut worden. Sie bezweckt eine gänzlich neue Erziehung des Kindes schon von den ersten Lebensjahren an, oder vielmehr keine Erziehung, sondern die Selbstentwicklung des Kindes durch Selbsttätigkeit in Freiheit, unter guter Leitung.

In Freiheit — nicht in Ungebundenheit. Das kleine Kind muß ja in Allem die Ordnung erst kennen lernen. Zuerst lernt es, seine Bewegungen zu ordnen, Herrschaft über seinen Körper zu gewinnen, dann seine Gefühle zu ordnen und beherrschen, später seine Gedanken. Um aber ordnen und beherrschen zu können, muß es zuerst seine Bewegungen, Gefühle, Gedanken kennen lernen und um sie kennen zu lernen, muß es sich frei bewegen können.

Manches Kind, das nun in die Schule kommt, kann kaum daran glauben, daß es dort wirklich frei ist und machen kann, was es will, nur nicht andere Kinder hindern. Es muß es dann auch gleich ausprobieren und fängt seine Entdeckungsreisen an, zuerst sehr vorsichtig und sich hie und da mal umsehend, ob noch keine warnende Stimme eines Erwachsenen klingt, der ihm zuruft „Das nicht berühren, dahin nicht gehen usw.“ Nach und nach wird es zuversichtlicher, sieht aber soviel Neues, daß es nicht weiß, wo und was anfangen. Die ersten Tage läuft es oft nur unruhig herum, bis plötzlich eine Arbeit seine Aufmerksamkeit so anzieht und fesselt, daß es sich ganz dahinein vertieft und Alles Andere um sich her vergißt. Da lernt es zum ersten Mal die Freude an der Arbeit kennen; das ist der erste Schritt nach der guten Richtung. Mit glänzenden Augen sieht man dann diese Kleinen vertieft in eine Tätigkeit. Andere sind anfangs ganz scheu, bleiben nur still in einer Ecke stehen, bis auch sie eines Tages unwiderstehlich angezogen werden, sei es von einer Beschäftigung, sei es von einem Kameraden, die sie dann zu einer Arbeit bringen, und bald ist dann die Scheu überwunden.

Es ist eine Methode, die, wenn richtig verstanden, nicht zum Dogma erstarren kann, weil sie als einziges Gesetz und Richtungslinie die Vorschrift enthält, daß sich die Leiter(=innen) nach der Na-

tur[1]), nach dem, was sich in dem Kinde zeigt, zu richten haben. Da jedes Kind wieder anders ist, wird dann auch die Entwicklung eine individuelle. Aber weil jedes Kind zwar in Freiheit sich selber, seine Individualität entwickeln kann, jedoch dieses in freier Gemeinschaft mit andern Kindern geschieht, so entwickelt sich zu gleicher Zeit das soziale Gefühl. Die Kinder sitzen nicht fest in Bänken, sie habe kleine Stühle und Tische, die von ihnen selber leicht von einem Platz zum Anderen getragen werden können. Sie dürfen frei Eines zum Anderen gehen, einander helfen, miteinander reden, zusammen frei spielen. Die kleinen Arbeiten, wie Tischdecken (denn eine Mahlzeit nehmen sie in der Schule) nachher das Abwaschen, das Aufräumen usw. werden von einigen der Kinder zusammen gemacht, jedesmal von Kindern, die sich frei dazu anmelden. Aber wie gerne tun sie Alles selber, wenn sie frei sind, es zu tun. Alle Kinder wissen daß Alles, was in der Schule ist, ihnen gemeinsam gehört, sie dürfen Alles berühren, Alles ohne Fragen aus den Schränken nehmen und gebrauchen, können also Alles kennen und damit umgehen lernen.

Dadurch werden sie vorsichtig und geschickt. Es gibt in einer solchen Schule alle Gebrauchsgegenstände des täglichen Lebens, dann alle möglichen Bücher und Spielsachen (Alles für Kinder berechnet) und dann die Montessori-Lehrmittel, die ich hier nicht weiter beschreiben will, da ich Anderes hervorheben möchte. Ich will nur erwähnen, daß diese Montessori-Lehrmittel die Selbstentwicklung ermöglichen und bei der Entwicklung der Sinnesorgane eine große Rolle spielen. Zum tieferen Studium der Methode empfehle ich, die Bücher der Maria Montessori selber zu studieren. Leider besteht das Buch, worin sie die Methode weiter ausgearbeitet hat bis jetzt nur auf Italienisch und Englisch.

Eine solche Methode braucht natürlich neu- und andersgeschulte Kräfte als Leiter(-innen). Denn sie sollen nicht bloß unterweisen, sondern selber viel von den Kindern lernen. Was sie besitzen und in sich entwickeln müssen, ist eine große Beobachtungsgabe. Sie müssen die Kinder frei lassen, ihre Gegenwart den Kindern nicht aufdrängen, vielmehr sich so viel als möglich unbemerkbar, fast unsichtbar machen. Dann zeigen sich die Kinder nach und nach wie sie sind, lernen sich zu geben. Dann muß die Leiterin genau zu beobachten und zu deuten wissen, dann kann sie sehen, was in den Kindern steckt, was nach Entwicklung drängt und sucht, und sie muß die Möglichkeit für diese Entwicklung für ein jedes Kind schaffen, es in ihren Bereich bringen. Sie macht nur etwas vor oder hilft nur dort, wo es wirklich not tut und dann immer so einfach und so wenig wie möglich, damit das Kind nur das bekommt, was es im Moment braucht, um selber wieder weiter arbeiten und erfinden zu können, nicht mehr.

---

[1]) Unter Natur verstehe ich nicht bloß die niederen, egoistischen Instinkte, sondern auch den Trieb zum Guten, Höheren (zu Gott), der überall seinen Weg sucht und sicher einmal ganz siegen wird.

Nur Eines wird den Kindern beigebracht und ihnen ganz klar und verständlich gemacht: daß kein Kind ein anderes Kind hindern darf an seiner Arbeit oder an seinem Spiel. Und Kinder verstehen das so gut, sind so gerecht. In ganz kurzer Zeit lernen sie zu bitten, z. B. um ein Spielzeug oder Lehrmittel, womit ein andres Kind schon beschäftigt ist, und das sie auch haben möchten. Anstatt es einfach wegnehmen oder dem Anderen entreißen zu wollen, bitten sie das Andere darum und wenn dieses es nicht geben will oder kann, fügen sie sich und warten auf eine andere Gelegenheit.

Etwas derart geschah im folgenden Fall. Ein fünfjähriges Mädel sitzt auf einer Leiter, die im Garten steht. Ein Bub im gleichen Alter will auch hinauf, aber sie läßt ihn nicht heran. Der Bub kommt zu mir und sagt: „Ich möchte gerne auch hinauf." Ich zu dem Mädel: „Darf er nicht zu dir kommen, es ist wohl Platz genug?" Das Mädel schüttelte nein mit dem Kopf. Da sage ich zu dem Bub: „Da weiß ich keinen andern Rat, als daß du sie selber noch mal fragst, aber so lieb, daß sie gar nicht nein sagen kann." Er tat es willig und wirklich nickte das Mädel diesmal ein ganz ernsthaftes Ja.

Die Strafe sowohl wie die Belohnung sind bei Montessori abgeschafft, wie etwas, das den Menschen entwürdigt. An Stelle der Belohnung tritt das echt-menschliche Mitfühlen der Leiterin mit dem Kinde, dem nach vieler Mühe und Anstrengung etwas gelungen ist. Sie hat teil an seiner Freude und das tut dem Kinde wohl, die wirkliche Belohnung jedoch ist, daß es erreichte, wonach es gestrebt.

Und die Strafe? Die Liebe braucht sie nicht, sie kommt ohne das aus. Tut ein Kind etwas, was der Leiterin falsch oder sogar schlecht vorkommt, dann beobachtet sie es, und untersucht, was es dazu brachte, was es damit erreichen wollte. Und dann kann sie ihm wohl immer einen anderen besseren Weg zeigen, um das zu erreichen, was es wollte. Das Einzige, was Dr. Montessori in ihrem Buch nennt und das von Außenstehenden irrtümlich als eine Strafe aufgefaßt werden könnte, ist das Absondern eines für die Anderen lästigen Kindes. Es ist jedoch nicht als Strafe gemeint und wird, wenn von der Leiterin richtig verstanden, dem Kinde auch nicht diesen Eindruck machen. Es soll eine Hilfe sein, keine Strafe.

Das Kind soll durch die Absonderung ruhig werden, zu sich kommen, und gemeint ist nur eine Absonderung von den andern Kindern, nicht eine Entfernung aus dem Lokal. Die Leiterin bringt es an einen ruhigen Platz, von wo aus es die anderen Kinder sehen, aber nicht stören kann. Sie hält es freundlich eine Weile dort und versucht seine Aufmerksamkeit auf die Arbeiten der anderen Kinder zu lenken. Nach und nach wird es ruhiger und zeigt Interesse dafür. Und eben die Selbsttätigkeit der Andern ist ja die größte Hilfe und der größte Ansporn

für das abgesonderte Kind. Sie wirkt denn auch gewöhnlich so, daß das lästige Kind auch eine Arbeit sucht und findet, worin es sich vertieft.

Die Leiterin muß auch wissen, wann ein Kind fähig ist zum Gehorsam; wann sie etwas von ihm verlangen darf. Sie darf es nur dann, wenn sie überzeugt ist, daß das Kind nicht einem äußeren Zwang bereit ist, sondern von Innen heraus gerne bereit ist zu folgen und es freudig tut, froh daß es gehorchen darf. Ein kleines Beispiel möge dies erklären.

Ein Bub von 4½ Jahren sollte einen Tisch decken. Mitten in seiner Arbeit hörte er auf, schaut in die Richtung, wo das Klavier steht und sagt zu mir: „Ich habe keine Lust weiter zu machen." Ich wußte weshalb. Er hatte nämlich Feuersteine mit in die Schule gebracht und den ganzen Morgen versucht Feuer damit zu schlagen. Deshalb sagte ich: „Ich weiß schon wozu du Lust hast." Er schaut verwundert und fragend auf. „Funken zu schlagen mit deinen Steinen in der dunklen Ecke hinter dem Klavier." Er nickt und fragt: „Darf ich?" Ich: „Glaubst du, daß du zuerst den Tisch fertig decken kannst?" Er weiß genau, daß er es nicht braucht, wenn er nicht will, aber er nickt nur und fängt an ohne ein Wort zu verlieren den Tisch fertig zu decken und rennt dann ohne weiter zu fragen oder sich nach mir umzusehen, in die Ecke und versucht die Feuersteine.

Noch ein Spiel will ich erwähnen, von dem ich nie vorher hörte. Es heißt das Ruhe-Spiel. Die Kinder haben es so gerne, daß sie von selber darum bitten, mal wieder „Ruhe machen zu dürfen", obwohl ich weiß, daß es vielen Erwachsenen, die nie so etwas mitmachten, höchst sonderbar vorkommt, wenn nicht sogar unsinnig erscheint.

Die Leiterin macht das Lokal halb dunkel, stellt oder setzt sich an ein Ende des Raumes ruhig hin, zeigt den Kindern wie man seinen Körper ganz ruhig machen kann und fordert mit ruhiger, nicht lauter Stimme die Kinder auf, dasselbe zu tun. Wer nicht mittun will, darf hinausgehen in den Garten. Die Leiterin hilft dann den Kindern von ihrem Platz aus, immer mehr Ruhe und Stille zu machen. Leise bemerkt sie, daß hier noch ein Fuß, dort eine Hand sich bewegt. Allmählig werden Alle ruhig und die Leiterin flüstert leise, ob sie die Vögel draußen hören, jetzt wo es drinnen so still ist. Viele Kinder haben ihre Arme auf einen Tisch und ihren Kopf auf die Arme gestützt und lauschen mit geschlossenen Augen. Dann ruft nach einigen wenigen Minuten die Leiterin im Flüsterton jedes Kind beim Namen, Eins nach dem Anderen. Und die Kinder kommen sehr vorsichtig und leise mit ihren Stühlchen und setzen sich in die Nähe der Leiterin.

Dann wird wieder hell gemacht und es ist merkwürdig, den Einfluß dieses Ruhe-Spiels zu sehen. Noch eine Zeit lang nachher

sind viele Kinder ruhiger in ihren Bewegungen und gehen leise umher. Manche haben einen wirklich verklärten Ausdruck im Gesicht, wie nach einem sehr schönen Erlebnis. Es ist meine Ansicht, daß Manches auf diese Art empfänglich wird für ein Gefühl, woraus sich später vielleicht das religiöse Gefühl entwickelt oder daß die Fähigkeit zur Ruhe das religiöse Gefühl leichter zur Entwicklung kommen lassen wird. Mir scheint, daß Kinder, die auf solche Weise aufgezogen werden und einen großen Teil des Tages in einer solchen Umgebung verwenden können, unter guter Führung, am meisten die Gelegenheit haben werden, neue Wege des richtigen, schönen Zusammenlebens zu finden. Denn auch die ganze weitere Erziehung und Entwicklung ist in gleicher Art gedacht.

Das wird jedoch eine gänzliche Aenderung im Unterricht geben. Es werden an die Leiter und Leiterinnen (zum größten Teil sind es überall bis jetzt Leiterinnen) große Anforderungen gestellt, sie müssen ganz umlernen. Sie dürfen ihre eigene Persönlichkeit nie aufdrängen, sie müssen für ein jedes Kind die Richtung vertreten, die sich im Kinde selber zeigt, sie sind die Diener(=innen) dieser Richtung im Kinde. Dabei müssen natürlich die Leiter(=innen) ihre eigene Persönlichkeit nicht verleugnen, sie sollen sich selber sein und bleiben, aber nicht ihre Ideen, ihre Meinung aufdrängen wollen. Sie müssen die Atmosphäre schaffen, in der das Kind am besten gedeihen kann. Hie und da ist es sogar notwendig, daß sie selber das Material darstellen, von dem das Kind lernen kann. Das Kind muß fühlen, daß die Leiter(=innen) immer in der Nähe sind und bereit zu helfen. Aber auch ihre Liebe dürfen sie dem Kinde nicht aufdrängen, z. B. nicht ungewünscht ein Kind liebkosen.

Es ist schwer, aber wer eine große Liebe und Hingabe hat, dem wird es sicher gelingen. Und wie viel wird man erreichen, wenn es erst einmal so weit ist, daß es überall in der Welt solche Schulen gibt, wo Kinder aller Stände[1]) (bis der Unterschied zwischen den Ständen aufgehoben ist) zusammen aufwachsen können und sich zusammenfinden können unter liebevoller Führung. Denen muß es leichter werden die richtige Gemeinschaft zu schaffen, als uns, die wir es so gerne wollen, aber unter so verschiedenen Umständen erzogen und aufgewachsen sind.

In Italien sind schon viele solche Schulen. In Holland werden jetzt Kurse gehalten zur Ausbildung von guten Leitern (=innen). Dort gibt es auch schon einige Montessori=Schulen. Die Städte Haag und Amsterdam geben das gute Beispiel und haben eine Klasse geöffnet für eine Volks=Montessori=Schule, als Probe. Wir hoffen, daß es bald zu richtigen Volks=Montessori=Schulen kommt.

Dr. M. Montessori selber gab von September bis Ende Dezember dieses Jahres einen Kurs für Leiter (=innen) in London.

---

[1]) Montessori selber fing mit Kindern aus der Volksklasse ihre Methode an.

Es waren 250 Plätze und 2000 Anfragen! Möge auch in der Schweiz diese Methode näher studiert werden und Beifall finden, damit es auch hier zu einem richtigen Versuch komme! — N. v. d. Hoop.

„Christentum und Kultur".[1]

Aus einer Truhe voll nachgelassener Notizen des † Prof. Fr. Overbeck hat C. A. Bernoulli ein Buch zusammengestellt, unter dem Titel „Christentum und Kultur", das dank der Mühe des Herausgebers sich wirklich teilweise als Buch lesen läßt, ohne daß man zu sehr an seine aphoristische Entstehung erinnert wird, das aber trotzdem sich als Buchganzes nicht einfach überschauen läßt. Eine lose Dreiteilung läßt sich freilich erkennen. Deren erster Teil die Bibel, das Christentum und die Problematik seiner Geschichte zum Gegenstande hat, allerdings in scheinbar durchaus persönlicher Auslese; deren zweiter sich eine Auseinandersetzung mit theologischen, politischen und literarischen Erscheinungen der letzten Jahrzehnte des ausgehenden Jahrhunderts und darüber hinaus zum Ziele nimmt, und deren dritter über das, was Overbeck in seinen letzten Lebensjahren persönlich am meisten bewegen mochte: die moderne Kultur in ihrer nationalistischen Zerrissenheit und religiösen Verworrenheit, die Sorge des Menschen um Leben und Tod, wiederum nicht mehr als höchst fragmentarische Auskunft gibt.

Ob die Papiere dieses Nachlasses wohl mehr als zufällig öffentliche Erwähnung finden? Wo sie privat bekannt wurden, erregten sie mehrfach Kopfschütteln und Mißtrauen. Abzuwarten bleibt nichts mehr. Der Mann, der als Theologe einen seltsamen Abschied vom Leben genommen hat, kann nichts mehr beifügen noch erklären. Den Lebenden hat er keine Möglichkeit gegeben, hinter der Sache seine Persönlichkeit verschwinden zu sehen. Ein Trennungsverfahren, das für die meisten gedruckten Leistungen wohl geboten ist, für die „letzten Dinge" aber nicht mehr zureicht. Das Letzte schließt auch das Erste ein; wo vom Tod zu hören ist, da hört immer eine bestimmte Sachlichkeit auf und wird Persönliches laut, das sonst schweigen mag. Wenn freilich von „Wärme und Ueberzeugung" dieses Mannes berichtet werden müßte, die er jenen letzten Dingen entgegengebracht, so hätten wir einen verklärten menschlichen Ausgang und nichts weiter. Er weiß nichts davon. Wo dem Letzten nicht nur blinzelnd zugenickt wird, da kann es geschehen, daß das Auge ein Krampf befällt, den es nicht mehr los wird. Nicht uns ist es aufbehalten, Auflösung und Erlösung zu schaffen. Der Vollendung könnte sogar so viel im Wege stehen, daß Kritik gegen alle Versuche, diese Vollendung zu erzwingen, noch schöpferisch genannt werden dürfte. Overbecks Kritik zur Kultur wäre als solche schöpferisch genug gewesen, hätte sie vor zwanzig Jahren schon die Theologie überrascht. Was damals von ihm laut geworden, war seine „Christlichkeit der heutigen Theologie." Auch in dem Nachlaß ist nicht zur Ruhe gebracht, was dort in Bewegung geraten war. Und daß das „Woher" dieser Bewegung richtig geschaut werde, das ist's, woran heute mehr liegt, als an jener Kritik der Zustände Deutschlands damals und der modernen Theologie, um deren Beurteilung willen allein — wie schon angedeutet — diesen Worten seherische Kraft zukäme.

Nur wer „sich nie an die Luft stellen mußte", den mag das leidenschaftliche Gestikulieren trotz der kühlen Skepsis und wie alle diese Zeichen menschlichen Widerspruchs heißen, mehr interessieren und endgültig bestimmen als jenes Woher, das der Bewegung in Overbecks Nachlaß Anstoß und Richtung gibt. Mag auch der Krampf seinem Auge das freie Schauen benommen haben, wer dürfte richten?

---

[1]) Christentum und Kultur. Gedanken und Anmerkungen zur modernen Theologie von Franz Overbeck, weiland Dr. der Theologie und Professor der Kirchengeschichte an der Universität Basel. Aus dem Nachlaß, herausgegeben von C. A. Bernoulli, Basel. Benno Schwabe & Co., Verlag 1919 XXXVI und 300 S. 16. Fr.

Aphorismen aus Richard Rothe.

Gott sei Preis dafür, daß er mir einen Sinn gegeben hat, in den geschichtlichen Erscheinungen auch der Gegenwart sofort durch den aufgeregten Windwirbel der Spreu hindurch die gesunden Fruchtkörner zu sehen, welche jene Spreu abwarfen.

* * *

Ich finde bei den Christen um mich her immer nur das gläubige Vertrauen, daß Gott die Sache seines Reiches in Christo siegreich hindurch führen werde unter dem Gange der Geschichte (namentlich auch der unserer Tage): während ich für meine Person (mit Hilfe meines Begriffes von dem Reich Gottes in Christo) durchweg die tatsächliche Durchführung jener Sache Gottes durch den Geschichtsverlauf (namentlich auch den der Gegenwart) hindurch unmittelbar vor meinen Augen sehe.

* * *

Für eine Gabe darf ich ohne Ruhmredigkeit Gott danken, dafür daß er mir den Sinn gegeben hat, es zu merken, wo in den Dingen nichts dahinter ist, wo es leere Formen und Worte sind, ohne Wesen und Kraft, wenn gleich mit noch so emphatischen Schein.

* * *

Nie und nimmer soll für mich eine gute Sache durch ihre schlechten Vertreter Gegenstand der Verachtung und des Widerwillens werden.

* * *

Auf die Zukunft wirken kann man nur um den Preis, sich bei der Gegenwart zu diskretieren. Man muß für sich selbst nichts haben wollen von seinem Tun, wenn man wirken will.

* * *

Nur nicht klüger sein wollen als seine Zeit; dafür aber seine Zeit richtig verstehen, — mit voller Klarheit erkennen, wohin sie eigentlich hinaus will.

Berichtigung. Eine Leserin der Neuen Wege teilt uns mit: „Die Leser des Artikels von N. v. d. Hoop im Augustheft der Neuen Wege dürfte es interessieren, daß das Hauptwerk der Dottoressa Montessori auch in deutscher Uebersetzung erschienen ist (zu p. 365, Abs. 2 zu berichtigen!) und zwar unter dem Titel: Selbsttätige Erziehung im frühen Kindesalter. Nach den Grundsätzen der wissenschaftlichen Pädagogik, methodisch dargelegt von Dr. Maria Montessori. Verlag von Julius Hoffmann, Stuttgart 1913. Deutsche Uebertragung von Dr. Otto Knapp.

Redaktion: **R. Lejeune** Pfarrer in Arbon; Liz. **J. Matthieu,** Gymnasiallehrer in Zürich; **L. Ragaz,** Professor in Zürich; **Karl Straub** in Zürich; **L. Stückelberger,** Pfarrer in Winterthur. — Manuskripte und auf die Redaktion bezügliche Korrespondenzen sind an Herrn **Lejeune** zu senden. — Druck und Expedition **R. G. Zbinden & Co.** in Basel.